

Dr. Guido Schlimbach,

"Dem menschlichen Leid Gestalt geben. Gedenken an Alfred Hrdlicka",

Ökumenisches Gedenkzentrum Plötzensee, 28. Januar 2010

Am gestrigen 27. Januar gedachte die Welt der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz vor 65 Jahren und damit der 6 Millionen Opfer der Schoa sowie aller übrigen Opfer der Naziherrschaft. Meine Gedanken gehen hinüber zum Reichstagsgebäude, wo gestern der Präsident des Staates Israel, Schimon Peres, vor den Abgeordneten des Deutschen Bundestags eine Gedenkrede hielt. Der Friedensnobelpreisträger von 1994 stellte Fragen, die zu beantworten auch oder gerade uns heute so ungeheuer schwerfällt. „Wie böse kann ein Mensch sein? Wie gelähmt ein ganzes Volk? Zu welchen Gräueltaten ist der Mensch fähig? Wie kann er seinen moralischen Kompass abstellen, die Logik lähmen? Wie kann ein Volk sich als ‚Herrenrasse‘ betrachten und den Mitmenschen als null und nichtig?“ Woher also die „mörderische bestialische Begeisterung“, mit der das Nazi-Regime die Ausrottung der Juden und, ich füge hinzu, alle anderen Feinde des Regimes, betrieb?

Wenn wir heute Künstlerinnen und Künstler einladen, Kunst in den Sakralraum einzubringen, dann geschieht das nicht, um das, was wir glauben, zu illustrieren, sondern uns im Glauben herausfordern zu lassen, um existenzielle Fragestellungen in den Raum unseres Glaubens hineinzubringen. In der Regel sind es gerade Künstlerinnen und Künstler, die ihre Kunst unabhängig von Glaubensvorstellungen und Glaubensgebäuden entwickeln, die uns auf besonders beeindruckende Weise die Fragen nach dem Leben und nach dem Tod, nach Liebe und Gewalt, nach Vertrauen und Betrug und eben nach dem, was Menschen immer wieder anderen Menschen auf bestialische Weise antun, vor Augen führen. Manch einer dieser autonomen, von jedem religiösen Interesse freie Künstler trägt dabei mehr von dem in sich, was wir, die wir Jesus Christus im Namen tragen, eigentlich haben sollten: wache Augen und offene Sinne dafür, dass es ein Mehr gibt im Leben des Menschen als Essen und trinken, als Arbeit und Gewinnmaximierung, mehr, als sich den Verlockungen der Freizeit- und Vergnügungsindustrie hinzugeben.

Einer dieser wachen und offenen Künstler war zweifellos Alfred Hrdlicka, der kurz vor seinem 82. Geburtstag am 5. Dezember 2009 nach langer Krankheit gestorben ist. Über ihn zu sprechen hier an dieser Stelle, bewegt mich sehr. Schon bevor ich ihm als Theologiestudent in Wien regelmäßig auf der Straße oder im Caféhaus begegnete, bevor ich die Entwicklung des Mahnmals für die Opfer des Krieges und der Gewaltherrschaft vor der Albertina in Wien verfolgen konnte, die sich bekanntermaßen über mehrere Jahre hinzog, bevor wir in der Kunst-Station Sankt Peter in der Fastenzeit 1984 seinen Torso ausstellten, was ich persönlich gar nicht erleben konnte, weil ich mich zu dieser Zeit wieder in

Wien aufhielt, wo ich drei riesengroße Hungertücher in der Michaelerkirche sehen konnte, die Hrdlicka in diesem Jahr zum Thema Gewalt und Tod gestaltet hatte, bevor ich also den Künstler Alfred Hrdlicka und dessen umfangreiches Werk kennenlernte, besuchte ich mit Studienfreunden im Jahr 1987 die Kirche Maria Regina Martyrum und diesen Kirchsaal hier und ich war tief beeindruckt von der gewaltigen Aussagekraft des Plötzenseer Totentanzes.

Mir ist es eine große Ehre, heute zu Ihnen sprechen zu dürfen, um einen großen Künstler des 20. Jahrhunderts zu ehren, mit Arnulf Rainer und vielleicht noch Hermann Nitsch einer der international bedeutendsten Bildner des an Künstlerinnen und Künstlern wahrlich nicht armen Landes Österreich in den zurückliegenden 50 Jahren.

Alfred Hrdlicka, 1928 in Wien geboren, entstammte einfachsten Verhältnissen. Wegen kommunistischer Agitation wurde sein Vater 1934 verhaftet. Der Künstler beschrieb das Arbeitslosenmilieu, dem er entstammte, als sehr prägend. „Ich habe etwas vom schöpferischen Impetus des Arbeitslosen. Diesen Impetus habe ich aus nächster Nähe, bei meinem Vater, erfahren und von den anderen Leuten, die dort so herumgesessen sind in der Illegalität. Diese Leute haben auch etwas sehr Schöpferisches, und zwar, weil sie ganz und gar ohne Fangnetz arbeiten. Sie denken auch ohne Fangnetz.“ Mit fünfzehn Jahren begann er eine Lehre als Zahntechniker, wonach er 1946 das Studium der Malerei an der Wiener Akademie der Bildenden Künste bei Albert Paris Gütersloh und Josef Dobrowsky aufnahm. Ab 1952 bis 1957 studierte er Bildhauerei bei Fritz Wotruba.

Alfred Hrdlickas Kunst ist kaum einzuordnen, kaum in die Leitlinien der Moderne, noch in die der Postmoderne. Er war immer ein kompromissloser Verfechter des Figurativen und kämpfte damit stets gegen die „Diktatur des Abstraktiven“. Dabei entlarvte er die Geschichte der Menschheit nicht selten als gewalttätig und triebhaft. Mord und heruntergelassene Hosen gingen als Leitmotiv durch die tragikomische Weltgeschichte von Holofernes bis Pasolini. In seinen Arbeiten treten die Gestalten aus dem Mythos, der Bibel, der Historie oder der Gegenwart gemeinsam auf im gequälten oder sexuell erregten Fleisch. Während die ästhetischen Bedürfnisse des Kunstmarkts, so polemisierte Hrdlicka, nur nach einem Bild an der Wand verlangten, deckte die Kunst, wie er sie verstünde, Bereiche von der Psychiatrie bis hin zur Politik ab. Er ließe sich nicht zum Lieferanten von Därmen degradieren, in die dann der Interpret die Fülle seines Wissens stopfen könne. Sie merken an der Wortwahl, dass Hrdlicka kraftvolle Ausdrucksweisen nicht scheute.

Methodisch schöpfte er alle Möglichkeiten des Raums und der Fläche aus, arbeitete repräsentativ als Bildhauer und erzählerisch als Zeichner und Radierer. Bisweilen erregte er öffentliches Ärgernis durch seine monumentalen Denkmäler, durch grafische Obszönität-

ten oder durch drastische Wortbeiträge, mit denen er sich in künstlerische oder politische Diskussionen einmischte. Auf erbitterte Ablehnung stieß Hrdlicka aufgrund seiner Verweigerung gegenüber dem Geschmack des Kunstmarkts und der Selbstgefälligkeit zahlreicher seiner Akteure. Hohe Anerkennung dagegen erntete er wegen der Vielseitigkeit seiner Meisterschaft sowohl in der Skulptur als auch in der Malerei, der Zeichnung, Radierung und Lithografie.

Viel umstrittener noch als seine Gestaltungskraft waren stets die Auseinandersetzung mit den Themen, die Hrdlicka ins Bild brachte: Gewalt und Unterdrückung, Hass und Intoleranz, Krieg und Faschismus, auf der anderen Seite Lust und Leidenschaft, Abhängigkeiten und Gier. Die dargestellten Gestalten sind oft verzerrt, als hätte der Künstler ihren Schmerz bis auf die Haut entblößt, bis auf das Fleisch, das sie trägt. „Dies ist ihm die Basis allen Menschlichen, die Grundmaterie seiner Motive: das begehrte wie das abgewiesene, das liebteste wie das geschlagene, das aus Lust zeugende wie das im Tod sterbende Fleisch“, so Friedhelm Mennekes. Für Hrdlicka war das menschliche Fleisch Grunddimension sowohl des Menschen als auch seiner Kunst. Geprägt von Wunden und Narben, von Verstümmelungen und Beschönigungen. Diesen Spuren der Geschichte ist die Gestaltung des vielseitigen Künstlers geschuldet.

Und so folgte Hrdlicka den Menschen nicht an die Orte, an denen sie sich offiziell zurecht gemacht und von ihrer besten Seite zeigen, vielmehr dorthin, wo sie ihre Masken und Hüllen fallen lassen, wo sie ihr wahres Gesicht zeigen. Das, was es dort zu sehen gibt, zeigte der Künstler ungeschminkt und unzensiert, nicht aus Lust am Negativen oder Perversen, sondern immer der Wahrheit des menschlichen Lebens verpflichtet. Denn wo Menschen miteinander umgehen, wird geliebt und gehasst, unterdrückt und unterworfen, es wird gekämpft, verletzt, unterjocht und gemordet. Und doch glaubte Hrdlicka an die Möglichkeit der Veränderung der bestehenden Verhältnisse, er glaubte an die Wendung zum Guten. Grenzüberschreitend gelang es ihm, die literarischen Strukturen der Hoffnung in der Geschichte zusammenzuschauen und sie aus Mythologie, Religion, Literatur und Geschichte in Erinnerung zu rufen. So verknüpfte er Leben und Moral des Menschen, er verdichtete beide zu einem Grundbild, das ihm bei aller erschreckenden Plastizität Perspektive über den Tag hinaus erlaubte und Sinnbezüge für seinen Kampf um ein besseres Leben und eine gerechtere Zukunft für alle eröffnete.

Alfred Hrdlickas Arbeiten sind von einem tiefen Ernst, sie entstammen einer tiefen Einfühlsamkeit und Anteilnahme. Hrdlicka war insofern ein glaubwürdiger Marxist, in dem er Verhältnisse nicht zu akzeptieren bereit war, wie sie bestanden. Er wollte die Welt verändern, indem er auf Ungerechtigkeit und Unterdrückung aufmerksam machte. Seine Kunst klagt an, sie hinterfragt, sie fordert auf, zu überdenken und umzudenken. Jedes einzelne

Werk will Teilnahme und Stellungnahme. Nichts verabscheute dieser Künstler mehr als das kulinarische Verkosten ästhetischer Formfindungen. Er verstand sein Werk als beharrliche Einladung, sich Themen zu stellen, denen nicht auszuweichen ist.

Dass der erklärte Marxist Alfred Hrdlicka eine große Offenheit gegenüber dem Religiösen hatte, mag zunächst verwundern. Der Religion näherte er sich aus verschiedenen Richtungen, aus politischer, biblischer oder polemischer Sicht. Blanker Atheismus bedeutete ihm, vor allem in seiner Ablehnung, nichts, vielmehr sei auch er nur eine Weise des Menschen, sich die Welt zu erklären. „Die Religion, möchte ich fast sagen, ist eine sehr simple Erklärung der Welt, vielleicht die simpelste, die wir kennen. Aber die Kunst erklärt auch die Welt. Ich behaupte immer, dass die Kunst vor der Religion war“, so Hrdlicka. Die Kunst sei auf jeden Fall mehr als nur Ausgestaltung eines Mythos oder Kultes, sie sei die ursprünglichste Welterfahrung überhaupt. Die Bildnerie sei älter als jede andere Welterklärung, kaum etwas sei älter als die Kunst. Religion und Wissenschaft hätten sich später aus ihr entwickelt. „Die Religion ist aus der Kunst hervorgegangen. Der Katholizismus ohne Kunst, den gibt es gar nicht. Denn eigentlich ist der Katholizismus ein Kunstwerk.“ Nichts bliebe vom Katholizismus übrig, wolle man die Kunst von ihm subtrahieren.

Das ursprünglichste, was es an Weltdeutung gäbe, sei die Bildnerie. Sie existierte weit vor der Schrift. Ohne Kunst könne der Mensch sich überhaupt nichts erklären, im Bild setze der Mensch seine Gedanken um. Die Entwicklung von Wort, Schrift, Religion oder Wissenschaft wäre die Folge dieser bildnerischen Fähigkeit. Für Hrdlicka stand fest, dass im Anfang nicht das Wort, sondern das Bild gewesen sei. Inzwischen hätten sich allerdings Religion und Wissenschaft viel weiter entwickelt als die Kunst. „Die Kunst hinkt heute gewissermaßen nach. Aber es steht für mich fest, dass Kunst substantiell ungläubige Welterfahrung ist.“ Sowohl Religion als auch Wissenschaft seien für ihn als Rationalisten und Atheisten legitime Welterklärungen, weil sie der Kunst entstammten.

Auch wenn man Hrdlickas Kunstbegriff einer substantiell ungläubigen Welterfahrung nicht zustimmen mag, seine Erläuterungen aber dialektisch versteht, kann man sie durchaus nachvollziehen. In jedem Fall erklären sie sein Interesse an religiösen und biblischen Bildthemen.

Unter allen biblischen Gestalten beschäftigte sich Hrdlicka besonders mit Johannes dem Täufer und mit Jesus von Nazareth. Auf die Frage, warum gerade die Passion Jesu Christi ihn immer wieder inspiriere, Leiden und Marter ins Bild zu bringen, beteuerte er fast beschwörend, dass er in erster Linie ein atheistischer Marxist sei. Andererseits unterstrich er, dass er sicher soviel Christ wie Marxist sei und von dem einen mindestens soviel ver-

stehe wie von dem anderen. „Was mir der Marxismus wirklich gegeben hat, das ist das dialektische Denken. Das heißt: Es ist keine Einbahn.“ Dort, wo Katholizismus zur Einbahn werde, verachte er ihn, wo er dialektisch sei, da sei es etwas anderes. Christus selbst sei doch Dialektiker gewesen, etwa als er über die Ehebrecherin sagte, wer ohne Sünde sei, werfe den ersten Stein auf sie. „Sünde ist eine wesentliche Dimension des Lebens. Ohne die Sünde erfahre ich die Welt nicht. Über den Glauben allein jedenfalls kann ich die Welt nicht erfahren. Ich kann die Welt nur durch die Sünde erfahren. Anders ist das nicht möglich.“ Jesus Christus vermittele diese Welterfahrung.

Darüber hinaus fesselte gerade die Dramatik der Passion Christi den Künstler immer wieder, das Leiden des Menschen, dessen Passivität schließlich über alle Macht und Gewalt triumphiert. Doch Hrdlicka stellte sich nicht nur der Passion, der ungerechten Verurteilung, dem Leiden und der Kreuzigung, er stellte sich auch der Auferstehung. Gerade dieser Gedanke sei der Religion zutiefst angemessen, weil sie damit das Problem des individuellen Tods bewältige. Obwohl Hrdlicka in manchen Äußerungen der Religionskritik des 19. Jahrhunderts nicht fern stand, war ihm bei diesem Darstellungsgegenstand jegliche Kritik fern. Die lebendige Vision der Auferstehung sei für den christlichen Glauben zentral und eine Tatsache. Nach all den Umständen sei die Auferstehung für den Tod Jesu die plausibelste „Erklärung“ und als religiöse Perspektive möglich. Damit machte Hrdlicka die Auferstehung zum notwendigen Moment innerhalb eines dialektischen Glaubenssystems. Wenn das Leben Jesu einen religiösen Sinn haben solle, könne er nicht nur geboren werden, leben und sterben, sondern auch vom Tode auferstehen. Hrdlicka sprach sich kompromisslos dafür aus, dies auch konkret darstellen zu müssen. In seinen Augen verliere Religion immer dann, wenn sie sich in abstrakt und beliebig auslegbaren Symbolen ergehe.

Alfred Hrdlicka schuf seit den fünfziger Jahren ein umfangreiches Werk plastischer und grafischer Arbeiten von hoher Qualität. Eine seiner ersten Arbeiten war die Skulptur des „Gekreuzigten“ (Torso) aus rötlichem Untersberger Marmor aus dem Jahr 1959. Das Prinzip des Torso findet sich als Leitmotiv in zahlreichen Skulpturen Hrdlickas wieder. Für ihn bedeutete es ein ausdrucksstarkes Mittel, um Gewalt und Zerstörung darzustellen. Während der Arbeit mit Hammer und Meißel wurde der Bildhauer mit dem leidgeprüften Körper, den er aus dem Stein haut, konfrontiert. Er identifizierte sich mit diesem Prozess, das Resultat repräsentiere gleichermaßen den kriminellen, den politischen oder den religiösen Tod. Er stand nicht neben den Figuren, vielmehr stand er inmitten ihrer Fragmente. „Er schämt sich der Welt nicht, denn sie ist zu entsetzlich; er kann sich nicht schämen, sonst verliert er von ihr zu viel“, schrieb Elias Canetti über Hrdlicka. „Seine Stärke besteht darin, dass er das Chaos um sich, in sich selber wiederfindet. Er stellt es nicht dar, ohne es sich aus sich selber herauszuholen. Es ist erstaunlich, wie viel Platz und

Kraft dafür er in sich bereit hat. Seine Keuschheit ist, dass er sich nicht reiner gibt als die Welt. Er ist nicht besser als das Entsetzlichste, das er erfährt“, so Canetti.

Die Skulptur „Gekreuzigter“ schuf Hrdlicka 1959 aus einer abstrakten Figur, einem rosa Marmorblock, der ganz dem kubistischen Leitbild seines Lehrers Fritz Wotruba angepasst war. Nun veränderte er sie mit entscheidenden Befreiungsschlägen hin zum Naturalismus, den Hrdlicka nicht als Nachahmung körperlicher Oberfläche, sondern als Verbildlichung tieferer Schichten der menschlichen Natur verstand. Es entstand eine schlanke Figur mit eingezogenen Lenden und einem imponierenden Geschlecht sowie einer deutlich sichtbaren Wunde unterhalb des linken Rippenbogens, die Farbe des Steins wurde zum Inkarnat des geschundenen Menschen. Durch die Zerstörung der ursprünglich vorhandenen Basis kam Hrdlicka zum Prinzip des hängenden Körpers als Ausdruck absoluter Wehrlosigkeit.

Der roh belassene Stein ist das krasse Gegenstück zum abgeschlagenen Körperteil. Im Rückgriff auf die unfertigen Sklaven Michelangelos nutzte Hrdlicka das Unfertige, um das Figurale interessant zu machen. Die roh behauene Oberfläche des rötlichen Marmors rührt an den Nerv des geschundenen Fleisches. Überarbeitete Körperpartien lassen Wunden erahnen, Abschürfungen, Geschwulste oder gar Verwesung. Das Fehlen des Kopfes potenziert die Präsenz der nackten Körperlichkeit. Der „Gekreuzigte“ gilt bis heute als eine der stärksten Arbeiten des Bildhauers. Die Figur des gekreuzigten Christus verstand Hrdlicka als Figur eines Verfolgten, als Symbol für das Martyrium. Das Kreuz war für ihn Symbol des Widerstands.

Das können wir auch hier im Raum sehen, betrachtet man etwa die Darstellung „Golgota“ hier hinter der Kanzel. Auch beim Plötzenseer Totentanz ließ Alfred Hrdlicka verschiedene Handlungsstränge ineinanderfließen, einmal der Tod in Plötzensee, die Hinrichtungsstätte gab gewissermaßen die Bühne ab, auf der der Totentanz stattfindet, dann die biblischen Themen der Passion Jesu und der Enthauptung Johannes des Täufers und schließlich die Realität des Todes in der Gegenwart. Doch lassen wir den Künstler selbst zu Wort kommen. Den Brudermord „Kain und Abel“ aktualisierte Hrdlicka mit dem „Tod im Boxring“, zu dem er formulierte: „Der Tod als Sensation, so ähnlich würde ich dieses Bild betiteln. Es ist der Tod des modernen Gladiators, der Tod im Boxring.“ Zum „Tod im Showbusiness“ daneben sagte er: „Der ‚Tod und das Mädchen‘, eine Attraktion aus Soho, ist ein mittelalterliches Symbol, aber da ich kein Mystiker bin, habe ich den Tod als optische Manifestation mit Totenschädel und Gerippe nur als Requisit miteinbezogen. Personalisiertes Schreckgespenst, von der Sexwelle überrollt.“ Die beiden nächsten Tafeln zeigen den „Tod des Demonstranten“ äußerte Hrdlicka: „Gegenstück zu den ersten drei Tafeln, politisch bewusstes Ankämpfen gegen Fatalismus. Nimmt gleichzeitig Stellung zur Berliner

Situation, denn allen voran waren es die Berliner Studenten, die der Weltöffentlichkeit so etwas wie eine Neue Linke vor Augen geführt haben.“ Zur Kreuzigung: „Golgota, dessen Schauplatz eine Hinrichtungsstätte des 20. Jahrhunderts ist – Plötzensee. Keine Kreuze, sondern Eisentraversen mit Fleischerhaken, auf denen Tausende politischer Gefangener erhängt werden. Weg vom Überirdischen, Christus als Aufrührer und Gegner der Etablierten, wobei ich darauf hinweisen will, dass diese Auffassung sich nicht erst im Zug der Auftragserteilung eingestellt hat. Es gibt etliche Radierungen und Skulpturen, die dieses Thema beinhalten.“

Auch auf den letzten vier Tafeln „Die Enthauptung Johannes des Täufers; Massenhinrichtungen in Plötzensee, die Guillotine“ hat Hrdlicka ebenfalls biblische Themen mit Plötzensee in Beziehung gebracht. „Der Enthauptung Johannes des Täufers wird der Tod des politischen Märtyrers auf der Massenhinrichtungsmaschine, der Guillotine, gegenübergestellt. Als diese bei einem Bombenangriff zerstört wurde, schöpften die zum Tode verurteilten Insassen die trügerische Hoffnung, dass es nun auf einige Zeit zu keinen Massenhinrichtungen mehr kommen könnte. Was folgte, war noch barbarischer: die Massenjustifizierung durch Hängen. Wie das liebe Vieh wurden nun die zum Tod Verurteilten an den rasch installierten Fließbandgalgen, den besagten Traversen mit Fleischerhaken, aufgehängt, die als Symbol des Todes über jeder Szene des Plötzenseer Totentanzes zu sehen wird. Zwischen Johannes dem Täufer und der Guillotine wird so eine Massenerhängung gezeigt. Die berühmteste Serie – wenn man so sagen darf – bildeten die Männer des 20. Juli 1944. Einer der Henkersknechte ist bewusst mit dem Habitus eines Nazibonzen à la Streicher ausgestattet, jenes Typs von ideologischem Massenmörder, der sich vielleicht die Hände nie blutig gemacht hat, aber gewiss mehr Schuld an diesem Verbrechen trägt als die tatsächlichen Henker.“

Lassen Sie mich einen Blick in die Zukunft werfen. Hier an dieser Stelle möchte das Ökumenische Gedenkzentrum Plötzensee in überkonfessioneller Gemeinschaft der Menschen des Widerstands, der Widerständigkeit gegen den Naziterror, der Opfer der Schoa gedenken, für die Menschen, die heute in Unrecht und Unterdrückung leben, deren Menschenrechte und Menschenwürde auch heute mit Füßen getreten wird, beten, für sie eintreten und in ihrem Sinne Solidarität üben, lernen und darüber nachdenken, welche Konsequenzen für Theologie, Spiritualität, für Caritas und Politik sich für die Glaubenden der christlichen Konfessionen aus den Erfahrungen des Naziterrors ergeben. Alfred Hrdlicka, der 50 Jahre lang unermüdlich Gewalt und Unterdrückung, Hass und Intoleranz, Krieg und Faschismus ins Bild gesetzt, dem menschlichen Leid eine Gestalt gegeben und damit gegen alles angekämpft hat, was Menschen ihresgleichen an Bösem immer wieder antun, ist ein guter Patron für diese Ihre Arbeit hier an historischer Stätte.

Unermüdlich hielt Hrdlicka an der Figuration fest und verabscheute jede Abstraktion. Auf den Einwand gegen die traditionelle Gestaltung seines Denkmals für die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft, die Auflistung der Namen aller Gefangenen am Vietnam-Memorial in Washington D.C. ginge jeder Besucherin und jedem Besucher unvergesslich unter die Haut, entgegnete der Künstler barsch, die Tafeln mit den Namen der Gefallenen des 1. Weltkriegs in vielen Städten und Dörfern Österreichs und Deutschlands hätten auch nicht verhindern können, dass die Nazis an die Macht kamen und die Welt in einen noch größeren Krieg geführt haben.

Inwieweit Hrdlicka das Berliner Denkmal für die ermordeten Juden als geeignet empfand, ob er überhaupt noch Gelegenheit hatte, es in den letzten Jahren zu besuchen, entzieht sich meiner Kenntnis. Ich persönlich bin allerdings davon überzeugt, dass die Kraft der Kunst, die eines Richard Eisenmans wie die eines Alfred Hrdlicka heute anders wahrgenommen wird als zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Die Künstlerinnen und Künstler auch unserer Tage gestalten unentwegt Bilder vom Menschen und seiner Zeit, sie stellen die Fragen nach dem Leben, der Liebe und dem Tod, nach Freude und Leid, und mit ihrer Kompromisslosigkeit lehren sie uns, unsere eigenen Fragen nicht aus dem Blick zu verlieren und damit unsere Welt zu gestalten und sie zu einem Ort des Miteinanders und der Toleranz werden zu lassen. Alfred Hrdlicka hat uns vorgelebt, dass die Kunst und der Standpunkt, das Rückgrat, wichtiger sind als der Markt und seine Strategien.

Zu Beginn habe ich Schimon Peres zu Wort kommen lassen, der die Frage „Warum“ mit seiner Rede im Reichstag in den Raum der Geschichte gestellt hat. Wenn wir alle mit den Antworten zögern, Peres bot gestern eine Antwort an. Die Juden seien damals keinesfalls als militärische, sondern als moralische Bedrohung aufgefasst worden. Dabei sei auch der Glaube gezeugnet worden, dass jeder Mensch im Antlitz Gottes geschaffen sei, dass jeder Mensch vor Gott gleich sei, dass alle Menschen ebenbürtig seien. Alfred Hrdlicka hat diese Antwort in seinem Werk konsequent vorweggenommen.

Literatur:

C. Sylvia WEBER (Hg.), Alfred Hrdlicka. Bildhauer, Maler, Zeichner, Katalog Kunsthalle Würth, Schwäbisch Hall 2008.

Thomas ZACHARIAS, „Alle Macht in der Kunst geht vom Fleisch aus“ = Art. Alfred Hrdlicka, in: Künstler. Kritisches Lexikon der Gegenwartskunst, München 2001.

Elias CANETTI, Das Chaos des Fleisches. Acht Radierungen Alfred Hrdlickas zu „Masse und Macht“, in: Hans-Dieter SCHÜTT, Stein des Anstoßes. Gespräche mit Alfred Hrdlicka, Berlin 1997, 135-147.

Alfred HRDLICKA mit Friedhelm MENNEKES, Im Gespräch, in: Christiane ROLFFS und Kurt DANICH (Hg.), Hrdlicka. Kreuzigung, Katalog Kunst-Station, Köln 1994, 10-18.

Friedhelm MENNEKES, Kein schlechtes Opium. Das Religiöse im Werk von Alfred Hrdlicka, Stuttgart 1987.

Michael LEWIN (Hg.), Alfred Hrdlicka: das Gesamtwerk IV. das schriftstellerische Werk, Wien 1987.